

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.
Pränumerationspreis
pro Quartal 1 Mark,
durch die Post oder Boten
bezogen.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Hellweger Bote.

Anzeigengebühr
10 Pfg. 1/2 Spalt. Seite oder
deren Raum.
Reklamen 30 Pfg.
Inserate werden bis spätestens
Morgens 10 Uhr am Tage vor
Erscheinen des Blattes erbeten.
Druck und Verlag
Friedr. Folk in Unna.

Volksblatt und Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Hamm und die angrenzenden Kreise.

Nr. 70.

Unna, Mittwoch, den 2. September 1891.

41. Jahrgang.

Sedan!

Die Eiche rauscht im Vaterlande,
Die Deutschen gründen Schaar und Schaar
Germania im Festgewande,
Es schmetzelt Kranz um Kranz ihr Haar!
Nicht wie in hellen Liebestürmen
Zieht unser Volk zum Sedantage,
Se sinkt'rer sich die Wollen thürmen
Und Blitze drohn von Ost und West.

Wenn Heldenthum und deutscher Glaube
Dein feilich Kaiserthron weih'n,
Ist dein Symbol die Friedensstaube,
Du Sieges-Germania am Rhein!
Weh', wer an unser'n Thron rüttelt,
Wo du zur Ruh' das Schwert gelehrt —
Wenn dein Haupt seine Veden schüttelt,
So klirret jedes deutsche Schwert!

Geht, daß der Volkseele Regen
Im hohen Drang sich offenbart,
Des Heiles Hülfen anzulegen,
Das ihr die große Vorzeit wahr!
Die Ehrensäulen aufzurichten
Den Kämpfern jeder großen Zeit —
Ob sie das Wort des Glaubens Pflücken,
Ob sie das Schwert dem Recht gewicht.

Die Eiche rauscht im Vaterlande
Nach dir, du großes Siegesfest,
Wie drohe uns der Tag der Schande
Wo dich das Volk sich rauben läßt!
Es schalle noch von Entsetzungen
Der Dankesjubel uns zur Ehr'!
Die einst die Einheit uns errungen,
Sie waren auch der Freiheit Wehr!

Zum Sedantage!

Nicht mehr in völlig ungetrübter Zuversicht auf
die fernere Erhaltung des Weltfriedens begehrt das
deutsche Volk in diesem Jahre sein nationales Fest,
die Sedantage. Die bedeutungsvollen Tage von Kron-
stadt mit der durch sie bewirkten gegenseitigen An-
näherung zwischen Frankreich und Rußland haben
eine unvorstellbare Veränderung in der inter-
nationalen Lage hervorgerufen und leise Wölken
an dem politischen Horizont heraufbeschworen. Noch
darf zwar die Hoffnung ausgesprochen werden, daß
es der Weisheit und Besonnenheit der maßgebenden
Staatschefs und Staatsmänner unseres Welttheiles
gelingen wird, auch weiterhin erstarrte Friedensstör-
elemente fern zu halten und jene unruhigen friedensstö-
renden Elemente, welche jetzt wieder ihr bedenkliches Wesen
zu treiben beginnen, in ihre Schranken zurückzu-
weisen. Aber doch ist die fernere Entwicklung der
Dinge eine unsichere geworden, eine gewisse Span-
nung beherrscht die internationale Politik und Niemand
vermag zu sagen, ob nicht über Nacht Er-

eignisse eintreten können, hochgefährlich für den
Weltfrieden Europas. Gerade unter solchen Ver-
hältnissen soll uns jedoch die Feier des Sedantages
eine verstärkte Mahnung sein, was wir Deutsche im
Falle eines Weltbrandes zu wahren und zu ver-
theidigen hätten, jene keltischen nationalen Väter,
die uns in dem großen Ringen mit dem wälschen
Erzfeind vor nun einundzwanzig Jahren wurden:
Die jahrhundertlang vergebens erstrebte politische
Einigung der deutschen Stämme, das neue Reich unter
der kräftigen Führung der Hohenzollern, die Macht und
Größe des deutschen Namens! Wohl zeitigte die blutige
Sedantagschlacht noch nicht die herrlichen Errungenschaften
in ihrer Vollendung, aber zu demselben wurde doch
im Donner jener Schlacht der feste Grund gelegt
und im Brunsthaale des Versailler Königsschlusses er-
folgte mit der Proclamation des ersten deutschen
Hohenzollern-Kaisers nur die Befestigung des schon
bei Sedan so ruhmvoll Geringten. Diese Bedeutung
des Sedantages kann nicht unterschätzt genug be-
achtet werden, immer wieder gilt es, auf sie das
heranwachsende Geschlecht hinzuweisen, damit sich
den Enkeln das Bewußtsein dessen, was einst die
Väter auf den fränkischen Schlachtfeldern so schwer
erzungen, mannsköhlich eingepflanzt werde. Für Alle
aber soll das Sedantage eine stets wiederkehrende
ernste Mahnung sein, sich nimmermehr die Früchte
des Sieges von Sedan wieder entreißen zu lassen,
sondern mit Gut und Blut zu verteidigen, was
er der Nation und dem Vaterlande gebracht. Gerade
gegenüber den ernsten politischen Verhältnissen unter
denen wir diesmal unser Nationalfest begehen, soll
der Schwarz trenn auch fernhin zu Kaiser und Reich
zu stehen am diesmaligen Sedantage mit verdoppelter
Nachdruck erneuert, soll der ganzen Welt ge-
zeigt werden, daß Deutschland fest entschlossen ist,
sich seine nationale Existenz unter allen Umständen
zu wahren. So möge denn auch in diesem Jahre
die Sedantage in allen deutschen Herzen das heilige
Feuer edelster patriotischer Begeisterung erglänzen
lassen, möge dasselbe mit seinem Schein das ganze
Fest verklären und verschönern!

Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 31. Aug. Das Kaiserpaar unter-
nahm am Sonntag auf der Dampfschiff „Alexan-
dria“ mit mehreren geladenen Gästen eine Wasser-
Partie auf der Havel und den umliegenden Seen
bis zur Pfaueninsel, wo die Abendstunde einge-
klangen wurde. Auf der Pfaueninsel concertirte eine Mil-
itärkapelle. Am Montag erledigte der Kaiser aus-
schließlich Regierungsgeschäften, da am heutigen
Dienstag die Abreise zu den österreichischen Man-
övern erfolgen soll. — Mit dem Befinden des
Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin geht es
jetzt etwas besser, dagegen ist die brustleiden-

den Wirtshaus, auch für die Tausende von solchen
Wirtshaus, Anlag geben kann. Diese zu belästigen,
liegt aber kein Grund vor. Es handelt sich doch
nur um Belästigung eines Lokals, nicht um Er-
schwerung eines recht belästigten Gewerbes.

Der Sarkophag Kaiser Friedrich's, welcher
nach einem Modell von Professor Vegas in Italien
in cartarischem Marmor angefertigt wurde, ist jetzt
vollendet. Die Aufstellung im Potsdamer Mausoleum
wird also wohl schon zum 18. Oktober, dem Ge-
burtsstage des Kaisers Friedrich, erfolgen können.

Das neue Trankuchtsgesetz wird im Ent-
wurf im „Deutschen Reichsanzeiger“ publiziert. Wir
leben die Hauptbestimmungen hervor:

Der Handel mit Spirituosen ist eine Erbschafts-
sache, welche dem Nachweis des vorhandenen Bedürf-
nisses abhängig ist. Die Erbschaft kann außerdem veräußert
werden, wenn Thatsachen vorliegen, welche die Annahme
rechtfertigen, daß der Nachlassende das Gewerbe zur Förde-
rung der Wohlthat des verbotenen Spiels, der Gelehrtheit oder
der Unschicklichkeit misbrauchen werde, und wenn das Lokal
den polizeilichen Anforderungen nicht genügt. Kleinhand-
el mit Branntwein (b. d. Handel, welcher andern als in Ge-
büden mit mindestens 50 Liter Inhalt (Kistchen), dürfen
nicht Branntwein oder Spiritus in Mengen von weniger
als 1/2 Liter abgeben. Mit dem Kleinhandel von Brannt-
wein darf in Städten von über 5000 Einwohnern kein
anderer Kleinhandel verbunden sein. Räume, welche zum
Betriebe eines anderen Gewerbes dienen, dürfen zum Betriebe
eines Spiritus- und Schaumweinhandels nicht benutzt werden, auch
mit den für diesen benutzten Räumen nicht in unmittelbarer
Verbindung stehen. Die höheren Verwaltungsbehörden können
bezüglich der Räume für Spiritus- und Schaumweinhandels-
betriebe Vorschriften machen. Jeder Spiritus- und Schaum-
weinhandel muß Vorkehrungen treffen, welche es ermög-
licht, den Käufen nach andere, als geistige Getränke, sowie
die nach der Lage der Verhältnisse zu beschaffen. Speisen
zu verkaufen. Durch Polizeiverordnung kann der Auskauf
geistiger Getränke und der Kleinhandel mit Branntwein
Nachtens vor 8 Uhr verboten werden. Verboten sind 16
Jahren dürfen nur in Begleitung Erwachsener in Schaum-
weinhandelsbetriebe: ausgenommen sind selbstverständlich
wirthschaftliche Betriebe, wie Kellern, Kuffläge u. dergl. Befreiung
Belegungen oder Befreiungen, von welchen die Wirthschaften
bisher in den letzten drei Jahren als gewohnheitsmäßige
Erwerbserwerbtheil sind, sollen keine geistigen Getränke ver-
abreichen dürfen. Eingegangene Spiritus- und Schaumwein-
handelsbetriebe, welchen kein geistige Getränke verabreicht
wurde, kann ihnen, wenn Anträge der Vorher-
gänger für den Transport nach Hause oder zur Polizei getroffen ist.
Die Wirthschaften sollen dem Getränke zum Verkauf geistige
Getränke zum Verkauf auf der Stelle dürfen auf Bier nicht
verabreicht werden. Wer trotzdem bestraft, kann diese Anord-
nungen nicht einlegen oder sie sonst wie geltend machen.
Wer infolge von Trankuchts keine Anzeigepflichten nicht zu
bezeichnen vermag, oder sich oder seine Familie der Gefahr
aussetzt oder die Sicherheit anderer gefährdet, kann einmü-
siglich und durch den ihm gestellten Vorstand mit Ge-
walt der Vormundschaftsbehörde in eine Anstalt
untergebracht werden. Den Schluss bilden die
Bestimmungen. Davon haben wir besonders hervor:
Wer bei Verurtheilungen, welche zur Verhütung von Gefahr
für Leben oder Gesundheit Ansehens, oder von Feuergefahr
besondere Aufmerksamkeit erfordern, sich betheilt, wird mit
Gefängnis bis zu 100 Mark oder Haft bis vier Wochen be-
straft. Die gleiche Strafe erhält, wer in einem selbstver-
schuldeten Zustande argverwundeter Trunkenheit an einem
öffentlichen Orte getroffen wird.

In den Bestimmungen, wie sie hier vorliegen,
ist doch Manches, was zu argen Scherereien für

den Wirtshaus, auch für die Tausende von solchen
Wirtshaus, Anlag geben kann. Diese zu belästigen,
liegt aber kein Grund vor. Es handelt sich doch
nur um Belästigung eines Lokals, nicht um Er-
schwerung eines recht belästigten Gewerbes.

Zur Bochumer Stempelaffaire. Wie die
Rhein. Westf. Ztg. hört, hat bezüglich der Stempel-
angelegenheit das Bochumer Vereins für Bergbau
und Gießstahlfabrikation, nachdem das Ermittlungs-
verfahren abgeschlossen ist, eine kleine Anzahl von
Meistern und Arbeitern des Werkes eine nochmalige
Vorladung vor den Untersuchungsrichter erhalten.
Nach dem Ergebnisse dieser Verhandlungen wird der
Gerichtshof darüber zu befinden haben, ob überhaupt
eine Anklage erhoben werden wird und gegen welche
Verblichtheiten. Diejenigen Herren, gegen welche
sich die Forderung der Denunziation richtet, haben
eine derartige Vorladung bislang nicht erhalten.
Dem B. W. zufolge benachrichtigte der Redakteur
Fussangel den Staatsanwalt, daß er sich am ersten
September in Duisburg stellen werde.

Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht folgende
Mittheilung aus Vargin: Die „Soale-Ztg.“ brachte
dieser Tage sehr beachtenswerthe Meldungen über das
Befinden des Fürsten Bismarck, und die Berliner
„Volks-Ztg.“ schloß sich dem an. Zweifellos haben
diese Nachrichten vielfach Uebererregungen hervorgeru-
fen, aber nirgends wohl größere, als in Vargin,
wo man täglich Gelegenheit hat, sich zu überzeugen,
daß jene Behauptungen unbegründet sind. Fürst
Bismarck hat allerdings bei ungünstiger Witterung
einige Tage das Zimmer gehalten, sein Befinden ist
aber ganz vorzüglich, mit auffallender körperlicher
Frische durchstreift er seine Besitzung und in der
Unterhaltung entwickelt er die trefflichste Laune.

Privatnachrichten aus Rußland berichten
ein weiteres Aufgehren der Hungersnöth. In
einzelnen Gouvernements sei die Volkernährung auf
das niedrigste Niveau gesunken. Krankheiten greifen
unter der ausmüthigen Landbevölkerung rapide
um sich.

Oesterreich-Ungarn.

Nach den bisherigen Dispositionen trifft
Se. Majestät der Kaiser Wilhelm zur Theilnahme
an den Manövern in Schwarzenau am 3. September
früh in Horn ein. Am 7. September, nach Schluss
der Manöver, beabsichtigt der deutsche Kaiser nach
München abzureisen. — Der König von Sachsen
und der Prinz Georg von Sachsen treffen am 2.
September in Schwarzenau ein und werden am 7.
September nach Dresden zurückreisen. Im engeren
Befolge des Kaisers Franz Josef für sämtliche
Manöver befinden sich die Militär-Attachees Deutsch-
lands und Italiens, Oberlieutenant v. Deines und
Oberlieutenant Drusjati. Den Manövern in
Schwarzenau wird auch Graf Kalnoky beiwohnen.

Nach dem Sturme.

Novelle von E. Wolfbrecht.

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Für den Arzt in ihm hörte ihr Zustand nicht
auf, Gegenstand lebhaften Interesses zu bleiben,
wachte der Edelmann sich noch so entschieden von
der plethorischen Säuferin abweisen. Er sowohl als
Holds Ordinaris gaben sich keinerlei Mühen
hin. Die nächste Wirkung des tödtlichen Giftes
war zwar abgeschwächt, eine vollständige Auflösung
aber zu befürchten, wenn die kräftige Natur der
Kranken ihre Unterstützung verjage. Und dies fand
zu befürchten.
Hart traf es Edith, daß in diesen Unglücks-
tagen Meinungsdivergenzen zwischen ihren nächsten
Verwandten sich geltend machten, die sie selbst in
ingenügender Unüberlegtheit heraufbeschworen.
Welche Erleichterung hatte sie an jenem Morgen
empfangen, als sie, den Kopf an der Großmutter
Schulter gelehnt, aussprechen durfte, was so lähmend
und furchterlich ihre Seele beugte und ihren
bisher so schlichten Glauben an die Güte und Treue
der Menschen erschütterte. Mit jedem Wort, das
— nicht bitter anklagend — sondern darge-
bringend über ihre Lippen glitt, schien ein Theil
ihrer Betäubung hinweggenommen, aber an der tiefen
Verzweiflung, in welche ihr Bewußtsein die Groß-
mutter versetzt, ward sie es inne, wie Schweres sie
in sich getragen habe.
„Art löst nicht von Art“ — murmelte die
alte Gräfin, die in ihrer inneren Entrüstung hierin
die rechte Ursache von Holdens Schuld fand —
dann fragte sie aus Edith heraus, was ihr noch
unverkündlich dänke.
Später war der Gutsherr erschienen. Nach
einer kurzen Frage seiner Mutter nach Holdens Be-
finden war eine wenig Hoffnung verheißende Ant-
wort erfolgt — dann wurde Edith weggeschickt.
Während die Gräfin in der Küche mittheilte,
für ihren K... ging Edith ratlos

in ihrem Gemache auf und ab. Zuweilen trat sie
auf den Balkon hinaus, um in die Ferne zu spähen.
Aber weder auf der durch einen Einschnitt des
Barkes sichtbar werdenden Landstrecke, noch auf der
Ueberfahrt zeigten sich die beiden Reiter, welche nach
ihrem Ermessen schon längst eingetroffen sein mußten.
Sie kehrte dann stets mühsam in ihr verunkeltes
Zimmer zurück. Der grelle, gleichgültige Sonnen-
schein erhöhte ihre trübe Stimmung. Dazwischen
wollte mitunter ein Hoffnungsstimmer sich Bahn
brechen: Harald würde endlich kommen, und gerührt
durch Holdens Sühnopfer — verzeihen. Sie würde
dann genesen und noch Alles, Alles gut werden.
Der Tag schritt weiter vor, der Mittag verrann,
die Glöde rief endlich zum Speisen, Eugen war
noch nicht zurückgekehrt. Man nahm das Wohl zu
Deitt ein — Demojelle Noir weilt noch bei der
Kranken, da Frau Eberts geräuschvoller Schmerz sie
vorkünftig zur Pflege untauglich machte.
Edith hatte erwartet, es würden Papa und die
Großmutter Haralds Gattin im Laufe des Tages
aufsuchen, doch schien keines derselben diese Absicht
zu hegen, ja eine solche herbe Gleichgültigkeit meinte
Edith aus den pärtlichen Worten des tief ver-
stimmten Großen und seiner nicht minder in sich ge-
kehrten Mutter herauszufühlen, daß sie nicht wagte,
mit ihrem eigenen Wunsch, die Leidende zu besänftigen,
hervorzutreten.
Verächtlich, irte an sich selbst, nahm sie eine
Handarbeit vor, die sie bald weg warf, ergriff sie
ein Buch, dessen Seiten sie unzulänglich vergaß.
Endlich, am weitvorgehenden Abend, erschien
Eugen — allein. Er hatte lange auf Haralds
Rückkehr gewartet, derselbe war erst am späten Nach-
mittag mit den Kameraden von dem Distanzritt
zurückgekehrt. Darin hingte zwar fast — aber
hatte sich wieder einmal famos bewährt, Magnifiques
Pferd.
Eugen war entschlossen und hielt sich dabei
auch Haralds Zustimmung sicher, dem Gutsherrn
und dessen Mutter die Umstände, welche das herbe

Geschied zweier Menschenleben heraufbeschworen, gänzlich
zu verschweigen. Der Forstjunker war todt,
Hulde dem Ende ihrer Tage nahe — wozu also
neue Anklagen heranziehen. Es war kein Grund
vorhanden, das Familiensoberhaupt in Ritwiffen-
schaft zu ziehen und gegen die Kranke einzunehmen.
Mit Befremden und Unwillen nahm er daher bei
seinem Eintritt aus den Fragen und der Stimmung
von Großmutter und Enkel wahr, daß diese bereits
eingeweiht waren. Wer hatte dies gethan? Mit
stumpfen und doch so bereitem Vorwurf traf sein
undifferenzierter Blick Edith. Sie erhobte und schlug
die Augen nieder, wie ein unschuldiges Kind. Ohne
das ein Wort der Forderung gesprochen wurde,
stiegen ihr beängstigende Zweifel auf. Hatte sie
Unrecht gethan? War Aufrechterkeit, Wahrheits-
liebe ihr nicht von jeher von ihrer Umgebung ein-
geprägt worden, und war es Eugen nicht vor Allen,
dessen schlichte Offenherzigkeit einen Grundzug seines
Charakters bildete? — Und dennoch verstand sie
in diesem Augenblick, in welchem sie den letzten
Reiß der Kinderschuhe abstreifte, daß die Pflicht der
Aufrichtigkeit dort ihre Grenze erreicht, wo die
Diskretion beginnt, wo die Rücksicht für Andere
gebietet.
Was ihr bis zu dieser Stunde als natürlich,
als selbstverständlich erschienen, ward ihr jetzt zur
Schuld. Mit tiefergestimmtem, bekümmerten Anstich
zog sie sich zurück. Auch das noch an diesem tröst-
lichen Abend eines schrecklichen Tages, daß sie Eugen
erzürnt hatte — vielleicht zum ersten Male in ihrem
Leben.
Er hatte sich schnell in den Sachverhalt zurecht-
gefunden, Edith war ein unbedachtes Kind
und erzählte nun: Ja — er sei ohne Harald zurück-
gekehrt. — (Es war doch gut, daß er nun offen
sprechen durfte.) Harald hatte in furchtbarem Er-
regung geschworen, Hölde — sie möge „leben oder
sterben“, niemals wiederzusehen. — Edith gewahrte
aus ihrem Aufwinkeln, wie Großmutter und Pflege-
vater beifällig mit dem Kopfe nickten.

„Und doch ist er schuld an ihrem Tode“ —
rief sie entrüstet und plötzlich hervortretend.
Sie erschraf, als sie im Bereich der Lampe
und in der Schweite der drei Augenpaare stand,
die sie auf sich gerichtet fühlte. Hilflos und be-
schämt wuzelte ihr Blick auf dem Boden.
Eine Pause war eingetreten, die ihr unendlich
dünkte. Endlich erwiderte die alte Gräfin, während
der Graf einige unmathige Worte murmelte: „Das
verstehst Du nicht, Kind. Es ist besser, Du hörst
nicht Alles, was hier gesprochen wird.“
„Darf ich dann nachsehen, wie Hölde sich be-
findet?“ — fragte das junge Mädchen schüchtern.
Ein Aufsehen gegen Willen ihrer Borgsiegten lag
so wenig in ihrer Natur.
„Ich glaube gar, Du willst gegen uns Partei
ergreifen“ — rief der Graf abgelaut, während
seine Mutter nachdenklich hinzusetzte: „Das wird
nicht angehen, Edith!“
Man hörte es der Stimme der alten Frau an,
daß die Verneinung ihr schwer fiel.
„Und warum nicht — Großmutter?“ — fragte
Eugen. Er sprach bittend und doch leise bestimmend.
— „Edith ist kein Kind mehr. Ist's nicht Pflicht,
nach einer so nahen Verwandten zu sehen? Sie
nicht gänzlich den Händen Fremder zu überlassen?“
„Sie hat ihre Mutter“ — warf der Gutsherr
empfindlich ein. Er las in den Worten seines Neffen
einen Vorwurf gegen sie selbst.
„Auf diese aller Fassung beraubte, bedauerns-
werthe Frau ward wohl in keiner Weise zu rechnen
sein“ — erlaubte sich Eugen abermals einzu-
wenden.
„Nun — und die Noir. — Die Noir ist ja
den ganzen Tag schon dort“ —
„Ach“ — rief Edith, welche durch Eugens
Hülfe ihren Wuth wunderbar besänftigt fühlte und
warf dem Vetter einen dankbaren Blick zu —
„die gute Noir könnte dann ein wenig ansetzen.“
Sie hatte bittend die Hände gefaltet. Es war
eigentlich kein Grund, hart zu sein — dazu ver-